

VIII. Rangerhöhung — eine Forderung der Gegenwart

Es fehlt nicht an Menschen, die die Kunst und die von ihr gewählten Objekte für nicht mehr ganz zeitgemäß gegenüber allem halten, was der Dynamik und Technokratie der Gegenwart das Gepräge verleiht. Als im Jahre 1879 in Paris, der alten und doch ewig jung gebliebenen Metropole europäischer Kultur, in wenigen Monaten die eiserne Riesennadel des Eiffelturms in die Luft schoß, da wurde sie von allen Ästheten und Künstlern wie der leibhaftige Satan begrüßt und — gehaßt. Man fühlte sich irgendwie bedroht durch dieses Werk der Technik, das doch nur ein erstes, zum Himmel ragendes und das Gesicht des alten Kulturzentrums weithin bestimmendes Symbol war für eine Zeit, die in Stahl und Beton dachte, deren geballte Kraft sich in kühn geschwungenen Brücken, in Bahnhöfen, Fabriken, Hochhäusern offenbarte und deren Geist in den riesigen Maschinen der Ozeandampfer und in den donnernden Motoren der Flugzeuge lebte. Eine neue Schönheit, die technische, begann sich durchzusetzen, mit einer neuen Formensprache, der nicht mehr mit den Maßstäben und Kategorien der alten Ästhetik beizukommen war.

Der große Schweizerische Kultur- und Kunsthistoriker Jakob Burckhardt (1818—1897), hatte über das 19. Jahrhundert das ironische Urteil gefällt, daß es keinen einheitlichen Stil hervorgebracht, sondern „nur das Pensum der Vergangenheit noch einmal aufgesagt“ habe. Und der Franzose Aubertin verstieg sich um 1900 sogar zu dem pessimistischen Satz: „Die Kunst stirbt!“

Nun die Kunst ist nicht gestorben und wird es auch nicht tun, obwohl sie, zurückblickend auf eine Jahrtausende alte große Gesamtleistung, schwer an diesem Erbe zu tragen hat. Die Malerei insbesondere sah sich, nachdem sie nach 1870 im Impressionismus eine letzte große europäische Blüte erlebt hatte, vor die Aufgabe gestellt, die neue Zeit und ihre sich ändernden Lebensformen, die Menschen, die durch das Inferno zweier furchtbarer Kriege hindurchgegangen waren, die neuen Sozialgebilde und die Bauten, durch die sie sichtbar Ausdruck fanden, darzustellen, also sich mit einer gänzlich anders gewordenen Zeit und ihren Erscheinungen kritisch-wertend und erkenntnismäßig-künstlerisch auseinanderzusetzen. Ob ihr dies gelungen ist oder ob sie an dieser Aufgabe versagt hat, das kann hier unerörtert bleiben. Fest steht nur eins, daß die Malerei in einer Zeit, die die bisherige politische und geistige Aristokratie als Kulturträger entthront und das werktätige Volk an ihre Stelle gesetzt hat, an den ihr gestellten Aufgaben trotz der Last des ihr auferlegten Kulturerbes mit seiner historisch und weltanschaulich begrenzten Welt abbildungswürdiger Gegenstände, seinen in sich abgeschlossenen großartigen Stilen und Stilrichtungen, nicht vorbeisehen und -gehen kann. Sie hat freilich ihren Stil, den Stil dieses unseres Zeitalters erst zu finden — falls sie es vermag.